Man lebt nur einmal

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **6 (1865)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007826

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Man lebt nur einmal.

1.

Vor vielen Jahren saß eines Abends der junge Hans auf dem „Windspiel," wie sein väterliches „Heimet" genannt wurde, beim „Rößli" und trank einen Schoppen. Neben ihm trank ein alter Soldat ein Glas „Bitteres" und erzählte, was er gesehen und gehört und erlebt in der Fremde und wie er sieben Jahr' nicht mehr gebeichtet und ohne Morden und Stehlen Alles gemacht habe. He da! rief er dem Wirthe, noch ein Glas vom Gestrigen: „Man lebt ja nur einmal; und wer nicht ißt und trinkt und sich lustig macht, der ist ein Narr und bleibt ein Narr sein Leben lang. Oder ist's nicht so, Hans?" Der junge Bursche hatte Freude an des alten Soldaten seiner Rede und meinte, es sei eigentlich wahr: Man lebt nur einmal. Nu so bringet mir auch noch ein Schöpli. Auf dem Heimwege dachte er wohl dutzend Mal an des Soldaten Spruch und es wollte ihm nicht mehr aus dem Kopfe: Man lebt nur einmal. Und das war sein letzter Gedanke und der erste wieder am Morgen.

Eines Tages nahm der junge „Windspieler" den Kalender von der Wand und sah recht bedächtlich hinein und fand zu seinem großen Verdrusse, daß schon am 10. Horner Aschermittwoch sei. Das schien ihm doch gar zu pressierlich gefahren mit der Faßnacht. Aber man werde halt um so mehr d'ran thun müssen, was sie zu kurz sei; man lebe ja nur einmal, meinte er. Und am Willen hätt's nicht gefehlt, aber sein Bauer machte ihm hie und da einen Strich durch die Rechnung. Gerade am Schützentanze mußte Hans einer Kuh wachen. Er wünschte, die Hexe wäre im Pfefferland; aber das Wünschen half nichts, der Bauer gäb' sie nicht für 20 Napoleon und der Hans mußte nun einmal wachen, Tanzen hin und Tanzen her. Mißmuthig und langweilig lag der arme Hans auf der Streue im warmen Gaden und das Oellicht hieng am Diellbaume und verbreitete einen matten Schein über den ganzen Kühstand. Zur Fürsorge hatte er sein brodiertes Hirthemd, ein seidenes Halstuch und andere bessere Kleider in den Gaden genommen, damit er allenfalls nicht in's Haus müsse, wenn's etwa noch möglich wäre, ein paar Stunden zum „Sternen" zu gehen. Der Weißfuß hatte unterdessen sich niedergelegt, fing an, zu „dauen" und schien, sein Vorhaben, ganz aus dem Sinne geschlagen zu haben. Nachdem der Knecht eine Zeit lang der Kuh zugeschaut, so sprach er unwillig: Je nun, wenn du nicht willst, so will ich; man lebt halt nur einmal. Und schnell in's Feiertags-Gewand hinein, zum Gaden hinaus und dem „Sternen" zu. Der St. Wendel habe wohl der Weil, beim „Veh" zu bleiben, er könne ja doch nicht mehr tanzen, seitdem ihm eine Geiß an der Gadenthüre ein Bein abgenagt habe. Unter solchem Spott ging er davon. Im „Sternen" war er einer der Lustigsten und achtete die paar Fränkli wenig, die er noch hatte. Erst gegen Morgen kehrte er wieder in seinen Gaden zurück und mußte sofort erfahren den wahren Spruch: Die Freuden der Welt enden mit Bitterkeit. Sein Bauer, wohl wissend, daß man dem Hans nicht Alles überlassen könne, war inzwischen in den Gaden gekommen und hatte großen Schaden verhütet. Der „Willkomm" war nicht besonders freundlich. Er meinte, weil der Hans gerade das Feiertagsgewand anhabe, so könne er jetzt gerade wieder gehen und brauche dann nicht mehr zu kommen. Der Hans wußte, daß bei seinem „Bauer" ein Wort sei und daß da kein „Märchten" mehr helfe und packte in Gottes Namen ein und zog von dannen. Obgleich es ihm nicht ganz recht war, so sagte er doch beim Weggehen, es sei ihm ganz gleich, daß es so gegangen; das Dienen sei ihm schon lange verleidet, man könn's keinem Bauer mehr treffen und er wolle lieber einmal selber etwas anfangen. Es müsse jetzt halt nur eine Milch gekauft sein und seinetwegen können dann die Bauern ihre Knechte aus Ziger knetten, wenn sie wollen; aber er wolle kein Narr mehr sein; man lebe halt doch nur einmal. Nun war Hans sein eigener Herr und Meister und „kaufte eine Milch." Wie man den Baum aus den Früchten erkennt, so den Senn aus den Käsen. Seine Käse sahen aus, als kämen sie gerade aus der Schlacht. „Gelüpfte" und Gesenkte, „Fröschenmäuler" und Gesprengte hatte er ohne Zahl; aber eben keine Käufer. Wollte er, daß ihm seine Waare nicht gar am Ende davon laufe, so mußte er sie an Mann bringen, wie er konnte und mochte. Er ging damit hausieren von Haus zu Haus, besonders, wo eine „Tafäre" herausgehängt ist. Aber wenn man in ein Wirthshaus kommt, so muß man doch auch was trinken, meinte der Meister Senn und wenn gerade ein paar Kameraden da sind und wollen einmal
sen," so wär's auch nicht
Sonderling wäre. M
Hans hatte bei sei

paar Franken Geld im Sacke oder auch ein Napoliönli. Aber das Spiel war ihm nicht immer günstig und aus der Luft leben konnte er auch nicht und nur so Erdäpfel und „Suffi" war für einen Meister Senn doch auch zu gering; und etwa einen „Usenzünder" brauchte er auch hin und wieder und's Dättschmatt-Bethi mußte auch etwas haben zum Sami-Klaus und einen Märchtkram und etwa einmal mit ihm nach Luzern an die „Mäß" mußte er auch und kost' es was es wolle; man lebt nur einmal; und am Ende brauche manch Anderer noch mehr, als er und er habe noch da und dort etwas zu „häuschen" und noch immer ein „Tschüppeli" Käs im Speicher. — Eines Tages, als er eben bei einem „Jaß" im „Sternen" saß und eben „drei Kärtli" gewiesen hatte, rief ihn einer in den Gang hinaus und fragte ihn, ob er ihm „das Ding nicht bald einmal machen könne," er müsse auch zahlen und er habe jetzt schon lange gewartet. Das werde jetzt heut' doch nicht so pressieren, meinte der Hans; er könne sein Geld doch auch nicht mit den Fäusten aus den Leuten herausschlagen. Schlag's heraus, wo du willst, sagte der Andre, das ist mir gleich; aber wenn du mich bis Morgen Abends sechs Uhr für das rückständige Milchgeld nicht sicher stellst, so habe ich schon einen Erlaubnißschein vom Landammanne, dein Eigenthum in Arrest zu nehmen. Nur gekommen! meinte Hans, und saß wieder zum Spieltische. Von da ging er zu einem Bekannten, verkaufte ihm noch eilfertig seine vorräthigen Käse um 200 Franken, legte sein schönstes Gewand an und machte sich mit dem Gelde in der Nacht auf und davon und zum Land' hinaus. Meinethalb mag sich der Teufel kujonnieren lassen, sagte er, ich bin kein Narr und will einmal in die Welt hinaus, wo man besser weiß, was leben ist; denn man lebt nur einmal.

2.

Man lebt nur einmal.

Fast zu gleicher Zeit, wie unser Hans, zog ein andrer junger Mensch mit Sack und Pack über die Gränze. Er mußte in's Lager nach Thun. Der Vater hatte ihm zum Abschiede noch ernstlich zugeredet, wie er doch s' Gebet nie vergessen und sich recht und brav aufführen solle.

„Man lebt nur einmal, Franz! sagte er zu ihm und ist das Leben vorbei, so kann man [illegible] und es anders machen." Franz [illegible] ers zu Herzen und es kam [illegible] hörte er wenig Gutes, [illegible] einer Heiligung des Sonntags war da keine Rede. Am Heiligtag Ostern mußten die Soldaten den ganzen Tag auf dem Marsch sein. Am ersten Sonntage darauf hieß es wieder ausrücken und die Meisten vernahmen erst Tags darauf, daß gestern Sonntag gewesen sei. Am zweiten Sonntage hatten sie eine protestantische Predigt, am dritten eine französische, wovon der größte Theil kein Wort verstand. Am vierten war wieder nichts und am fünften in aller Frühe ging der Heimmarsch an. Hatten sie keine Zeit zum Gottes-Dienst, so gab's doch Zeit zum Tanzen und Geldverschlagen. Franz hatte sich einige Zeit wacker gehalten, bis endlich ein Kamerad eines Tages zu ihm trat und ihm sagte: Aber Franz, du dummer Kerl! was bist du doch für ein Sonderling? Wohl du bist mir ein sauberer Soldat! Heut' mußt du mit und wenn d' nicht willst. Kannst dann daheim wieder sparen und Trübsal blasen. Ich zahl' ne Halbe und für ein Meitschi sorg' ich auch und die daheim wissen's ja nicht; und am End' ist man Soldat und hat Strapatz genug, s' ist einem wohl auch einmal ein' Freud' zu gönnen. „Nu „einist" ist nit allemal" denkt der Franz und nach einer halben Stunde saß er in einer elenden Kneipe, wo es herging mit Wüstreden und Fluchen, als gäb's keinen Gott und kein Gewissen.

Wie er eben einen lustigen Walzer tanzte und schon bei sich dachte, „da geh' ich Morgen wieder hin, fiel ihm der Vater ein und des Vaters Abschiedswort: „Franz! man lebt nur einmal." Und alle Freud' ist dahin; es erwacht das Gewissen; es duldet ihn nicht länger, er muß hinaus in die freie Luft. Unvermerkt schleicht er davon und ist so froh, daß ihm der Vater eingefallen und sein Spruch und um Alles in der Welt gehe er nicht mehr an so schlechte Orte. Und er hat Wort gehalten.

Franz mußte nun freilich gar manches Stichelwort hören; aber wenn's gar zu dick kam, so fanden sie ihn auch nicht ohne Maul. Er meinte, er sei zuletzt auch ein freier Schweizer, so gut, als sie und wenn er den Dienst recht gethan, so werde es sie nichts angehen, ob er tanze oder nicht; da wollen sie alle Freiheit gefressen haben und wenn dann einer nicht nach ihrer Pfeife tanze, so fangen sie einen Höllenlärm an. Aber er „erchlüpfe" nicht und frage ihnen einen Pfifferling darnach. Nach und nach ließen sie ihn in Ruhe und mußten am Ende noch Respekt vor ihm haben. Franz blieb ein kerngesunder Kerl an Leib und Seele und hatte viel Glück. Als seine Eltern starben und sein Bruder das „Heimet" übernahm, kaufte er ein Berggut.

Die Leute „looseten" ihm schlecht, weil die letzten zwei Besitzer darauf in's Falliment gekommen waren. Aber unser Franz ließ nicht leicht „lugg", wenn er wußte, daß er an einem guten Strick ziehe. Mit unverdrossenem Fleiß bearbeitete er sein Berggut und Gott gab ihm den Segen. Schon im ersten Jahr schlug er einen ordentlichen „Werchlohn" heraus und im zweiten gings noch besser und im dritten konnte er schon ein ordentliches „Sümmeli" in die Sparnißkasse legen.

Aber so ganz allein mit einer Magd haushältern, das gefiel ihm nicht in die Länge. „So lang „Eine Hoffnung habe, Bäuerin zu werden, mögen „sie Tag und Nacht nicht genug „werchen;" wenn „aber diese Hoffnung ihnen genommen werde, dann „sei's oft aus mit dem guten Willen, und nur, da„mit Eine so recht in's Joch schieße, möchte er keine „herumnarren." Er überlegt die Sache, wie recht und billig, alles Ernstes und berathet sich auch mit Gott und findet am Ende, es könnte nicht übel sein, wenn er sich verheirathete. Er schaute dabei nicht bloß auf die „Gültendrucke," sondern sein Herz und Gewissen sollten auch was dazu sagen und so kam es, daß er eine nicht reiche, aber brave, haushälterische und tugendhafte Jungfrau zum Altare führte. Franz lebte mit seiner Frau im besten Frieden; sie besorgte mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit das Hauswesen und er hatte seinem „Land'" und einem „Truppeli Veh," das er nach und nach herangezogen, eine so schöne Ordnung, daß er bald als ein wohlhabendes „Burli" dastand. Nach einigen Jahren hatte er eine schöne Hilf' von ein paar muntern Buben und oben im Hause sah man ganze Bündel ristenes Garn, das die Mutter mit den Töchtern gesponnen hatte. Aber nicht nur für's Spinnen und für's Holzspalten und Grabenziehen und für's Mähen und Melchen ist der Mensch auf der Welt, sagte unser Franz oft zu seinen Kindern. Darum mußten sie ihm fleißig in die Schule und Christenlehre und er nahm sie nicht daraus, bis sie als genugsam unterrichtet entlassen wurden. Daheim mußten sie ihm fleißig etwas schreiben, lesen und rechnen, damit sie nicht vergassen, was sie gelernt haben; und am Sonntag beim Mittagessen fragte er sie aus der Predigt aus. Ueberhaupt war Beten und Arbeiten bei des Franzen zu Hause.

Obgleich Franz ein hablicher Mann war, so hatte er doch nur Geld für's Nothwendige und Nützliche. Er sagte, es sei dann einmal kurzweiliger für seine Kinder, in einem bäuerischen Berghaus ruhig und zufrieden zu wohnen, als in einem Herrenhaus darüber nachzudenken, wie man seine Schulden bezahlen könne. So lange er lebe, und Gott ihn segne, müsse ihm sein' Sach' im Blei sein, er möge nicht Zinsen und Steuern auf einander liegen lassen, daß es einst nach dem Tode in seinem Haushalt aussehe, wie mit den alten Erdäpfeln im Heumonat, daß man nicht mehr wisse d'rüber und d'rab; man lebe halt doch nur einmal und darum müsse man's im erstenmal recht machen, das zweite Mal komme nicht mehr. Das war dem Franz seine Lebensregel und seine ganze Weltweisheit.

Wie einst vor Jahren droben in Thun dieser Spruch ihn aus großer Gefahr gerettet, so sollte auch jetzt diese Lebensregel ihn vor einer gefährlichen Klippe bewahren. Denn eine gewaltige Versuchung trat an ihn heran.

Es war an einem heißen Sommertag gegen Abend, als ein feiner fremder Herr mit einem Bedienten in die Stube trat und gar freundlich fragte, ob er nicht einige Wochen sich hier aufhalten könne. Er sei sich ganz einfach gewöhnt und brauche nur wenig Platz; es gefalle ihm so wohl hier oben und die Familie spreche ihn so an, daß er sich höchst glücklich schätzen werde, hier seinen Sommeraufenthalt zu nehmen. Er zahle, bis man zufrieden sei und etwa ein Trinkgeld für Frau und Töchter solle auch nicht fehlen. Man wurde bald ein's; die Buben mußten unterdessen am Abend in die „Reiti hinüberliegen und den zwei Fremden wurde die Laube zugerichtet. Der Herr und sein Diener machten nun öftere Spaziergänge auf die naheliegenden Anhöhen und beschäftigten sich oft mit Zeichnen und Messen. Vom Brunnen beim „Gaden" nahmen sie eine Flasche Wasser, versiegelten sie sogar, als wär's altes Enzenwasser. Einst kam Franz mit der frischen Geißmilch in die Laube, wie es täglich der Herr verlangte; aber die zwei Fremden waren noch nicht zurück von ihrem Ausflug. Auf dem Tisch fand er ein großes Papier und darauf sein Haus und Gut ganz genau abgezeichnet. Er merkte ungefähr, wo das Ding hinaus wolle, aber that nicht, als hätte er etwas gemerkt. Eines Abends kam der Fremde zu ihm in den Stall und „flattierte" ihm gar fein, was er für eine schöne Bau'rsame habe. Aber er könnte die Sache noch viel nutzbarer einrichten. Sein Gut wäre ganz wie geschaffen für ein Kurhaus. Es könnte weit und breit kein so schöner Platz gefunden werden. Er habe die Leut' dazu, die Töchterlein seien jetzt bald erwachsen und er sehe schon, sie wissen mit den Leuten wohl umzugehen und wenn er ein bis zwei Jahre eine flinke Kellnerin anstellte, so würden sie das Geschäft bald los haben. Dann könnte man eine Badanstalt damit verbinden, er habe das Brunnenwasser unter-

sucht und es sei halt nur famos gut. Und weil bis jetzt noch kein Wirthshaus auf dem Berge sei, so könnte er dann auch eine kleine Wirthschaft für die „Berger und Aelper" einrichten; es wäre ja eminent besser, als wenn die Leut' ihr Geld in den Boden hinuntertragen. Zudem gäb' es für die ganze Gemeinde einen schönen Verdienst mit Hinauf- und Hinabtragen und seine Söhne könnten die fremden Herrschaften auf ihren „Bergturen" begleiten und ihnen Proviant nachtragen; kurz täglicher Verdienst und Geld wie Laub. Und seid ihr einmal etwas alt geworden, so setzet ihr euch mit euer' Frau in die Ruh' und tretet das Geschäft den Kindern ab und ihr Glück ist gemacht. Und wenn ihr etwa meinet, es sei für euch zu „stotzig," nun so steh' ich mit euch ein oder kauf' euch das Gut ab und geb' euch einen schönen Profit. Denket darüber nach, aber glaubet mir, ihr würdet in wenig' Jahren ein steinreicher Mann." Franz machte allerlei Einwendungen; aber er konnte den zudringlichen Fremden nicht los werden, bis er sagte, er wolle über die Sach' schlafen und noch mit seiner Frau reden. Denselben Abend sagte er ihr noch nichts davon; aber er konnte nicht gut schlafen. Er war auch ein Menschenkind, wie Andere; allerdings kreuzbrav, aber so ganz auf rechten Wegen ein reicher Mann werden, das meinte er, wäre eigentlich auch nicht ganz zu verachten; man könnte dann auch viel Gutes thun und den Armen manch' Stücklein Brod geben, wo man sonst nicht könne. Und es sei eigentlich wahr, ein Wirthshaus wäre sonst ein Bedürfniß hier oben und wenn Er nicht wirthe, so wirthe vielleicht über kurz oder lang ein Anderer und am Ende wär's doch noch besser, wenn doch gewirthet sein müsse, Er nehme den Profit, als ein Anderer. Solche und ähnliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf und wenn er auch Allerlei dagegen einwendete, so kitzelte ihn der „steinreiche Mann" doch immer wieder. Des andern Tages hatte er immer die Kreide in der Hand und rechnete und hielt den Kopf in den Händen, bis endlich die Frau absolut wissen wollte, was er habe und wo's ihm fehle. Er gestand aufrichtig, was es sei und wie er deswegen die ganze Nacht nichts geschlafen habe. Dießmal kam er schlecht an bei seiner Frau Liebste. Was? ein Kurhaus? sagte sie; und wir wirthen? und unsre Buben so Herrenführer werden und die „Meitli" so Stubenjumpfern mit grusigen Reifröcken und die ganze Gemeinde vielleicht in Grund und Boden verdorben werden? Was kommt dir wohl in Sinn? Und dann ist's noch nicht geschrieben, daß es so gut rentiert, wie da der fremde Herr dir vorschwatzt. Aber wenn's auch wär', so sage er ja sonst allemal: Man lebt nur einmal. — Dieses Wort war wie ein Lichtstrahl in Franzens Herz; er ließ sein gutes Weib nicht weiter reden und wie Schuppen fiel's von seinen Augen und aus dem Kurhaus' ward nichts und der Fremde konnte mit einer langen Nase abziehen. Dem Franz aber ging es von Jahr zu Jahr besser bis auf den heutigen Tag und kommt ein Armer auf den Berg, so bekommt er in's Franzen „z' Nacht und Uebernacht" und die Hausarmen manch' Stücklein G'wand und manchen schönen Batzen Geld. Vor einiger Zeit übernachtete dort im warmen Gaden auch einmal ein armer Mensch. Er war elend und zerlumpt, daß es ein Grausen war. Die Füsse ganz erfroren, konnte er kaum noch gehen und sein ganzes Aussehen machte einem recht zu fürchten. Er wollte nicht recht ausrücken, wer er sei. Aber am andern Morgen kam ein Landjäger und faßte ihn ab, um ihn ein'sweilen im Spital unterzubringen, bis über ihn abgeurtelt sei. Es war nämlich, der Hans ab dem Windspiel. Derselbe hatte nachdem er zum Land hinaus war, sein Lumpenleben fortgesetzt, sein Geld bald verklopft und dann einige Jahre auf einem Schiffe gedient, bis er wegen seinen Streichen und Trunksucht fortgejagt wurde. Von da an war er ein Landstreicher geworden, bekam lange Finger und 25 auf den Buckel mit Angeding, das nächstemal werde er ohne Zuchthaus nicht ablaufen. So kam er endlich wieder heim, an Seel und Leib ein armer Lump und ein vollkommenes Gegenstück von unserm braven Franz und ein lebendiger Beweis, wie viel es darauf ankomme, wie man den Spruch auslege: „Man lebt nur einmal."

Auf einer Fensterscheibe in der Pfarrkirche zu Stans ist zu lesen: Anno 1750 hat ein Mütt Kernen Gl. 12 gekostet; ein Maß Wein Schillig 20, welscher, teutscher, Elsäßer 4 Schil. der Schoppen. Ein Zentner feißen Käs Gl. 12. Ein großes Brod Schl. 12. Ein Pfund Ochsenfleisch Sch. 5; ein Pfund Butter Schl. 9.

Arbeit ohne Brod, Weiber ohne Guot
sind in der ganzen Welt genuog.

Vor einiger Zeit wurde im Stanserdorf ein Ofen abgerissen. Da stand auf einer Kachel eingebrannt, wie folgt: Da man hat zelt 1751 hat ein Zentner Käs gulten 10 Gl. Und ein Maß Wein Elsäßer 18 Schl. Und ein großes Brod 14 Schl Ein Pfund Anken 9 Schl. —